Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 29 (1972)
Heft: 4

Artikel: Ursprünglichkeit oder moderne Methoden?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-970678

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reinigen, um die unbrauchbaren Aussenblätter als Bodenbedeckung für den Winter auf dem Felde zu lassen. Auch die Wurzelballen und «Storzen» von Kohl, Kabis und anderem mehr liess man, nachdem man sie mit einem scharfen Messer zerschnitten hatte, entweder auf dem Felde liegen oder verwendete sie zur Neukompostierung.

Unter der gleichen Rubrik werden wir später die Zubereitung eines bakterienreichen Kompostes bekanntgeben. Ich selbst habe nämlich vor 4½ Jahrzehnten, als ich mit biologischem Landbau zu arbeiten begann, den Kompost ebenso falsch zubereitet, wie es leider heute bei vielen noch oft der Fall ist. Noch da und dort kann man nämlich gemauerten Gruben begegnen, die bis 2 m tief sein mögen und oft nicht einmal über einen Ablauf für das Wasser verfügen. Bakterien, wie wir sie im Kompost benötigen, sind Lebewesen, die, ebenso wie der Mensch und das Tier, Luft gebrauchen, im Wasser dagegen nicht atmen können, weshalb sie darin ertrinken und so ihre Dienstmöglichkeiten nicht auszuwerten vermögen. Bei richtiger Zubereitung braucht ein Kompost einige Monate, um völlig gebrauchsfertig zu sein, aber in der erwähnten Grube gibt es in 2 bis 3 Jahren noch keinen einwandfreien Kompost, im Gegenteil, wenn man ihn herausholt, dann riecht er fürchterlich und ist für die Pflanzen eher ein Gift als eine bekömmliche Nahrung, wohingegen ein guter Kompost nicht nur als Nahrung, sondern gewissermassen auch als Heilmittel für die Pflanzen gelten kann.

Nicht nur der Mensch und das Tier stehen unter dem gleichen, biologischen Grundsatz, auch die Pflanze schliesst sich ihnen an. Es ist eine erwiesene Tatsache, dass die Gesundheit zu Widerstandsfähigkeit führt, wodurch die Anfälligkeit gegen Schädlinge und Feinde, somit also gegen Krankheiten, viel geringer wird. Leider ist es nicht abzustreiten, dass unsere Böden vorwiegend krank sind. Ist es da verwunderlich, wenn auch die Pflanzen darunter leiden und krank werden, so dass sie gewissermassen nur noch mit Giften, also mit scharfen Medikamenten leistungsfähig gehalten werden können? Es verhält sich dabei genau so wie mit dem modernen Menschen, der sich der Chemie ergeben hat und nun ohne Chemie mit ihren Pülverchen, Tabletten und Spritzen nicht mehr leben kann. Wollen wir also gesunde, haltbare, gutschmekkende Gemüse ernten können, dann müssen wir unbedingt für einen gesunden Boden besorgt sein, und als gesund erweist sich ein solcher erst, wenn er über einen grossen Bakterienreichtum verfügt. Gute gesundheitliche Voraussetzungen für Mensch und Tier sind von gesunden Pflanzen abhängig. Darum lohnt sich besonders in unserer gesundheitsgefährdeten Zeit sorgfältiger biologischer Land- und Gartenbau. Kann er auch den vielen Schädigungen nicht völlig beikommen, so mehrt er sie doch nicht, sondern nützt weise das, was noch zu nützen ist.

Ursprünglichkeit oder moderne Methoden?

Von abgelegenen Gebieten erwartet man unwillkürlich noch eine unverdorbene Ursprünglichkeit, doch werden sie erst einmal vom geschäftigen Handel und dem Massentourismus entdeckt, dann verändern sich auch die Szenen, die sich in ihnen abspielen, rasch. Wie vertrauensvoll erschien uns daher letzten Herbst das schöne Flecklein Erde, das uns mit all seinen zerklüfteten Buchten und manch einem versteckten kleinen Strand an der Costa Brava gastfreundlich aufnahm. Zwischen Pinien und Korkeichen wohnten wir allein und ungestört im hügligen Gelände über dem Meer, um an einem Buch zu arbeiten, das zum Nutzen und der Erleichterung für vielfach gefährdete Tropenbewohner dienen soll. Wie anspornend wirkte die Ruhe und wie belebend der Blick auf das blaue

Meer, das je nach dem atmosphärischen Druck spiegelglatt, gekräuselt oder wild und aufgebracht war, indem es einen Brecher nach dem andern an das Ufer schleuderte, so dass die weisse, schäumende Gischt die Felsen hinankletterte, um sich rücklings überschlagend wieder in das aufgewühlte Meer zu stürzen. Einmal des Tages erschienen wir bei Sturm oder Sonnenschein am Meeresufer, immer am gleichen kleinen, versteckten Strand, der von Felsen geschützt, den Wind abhielt. Ein klares, ungetrübtes Wasser lud in dieser Bucht zum erholsamen Bade ein, worauf wir jeweils auf dem Heimweg in kleinen, malerischen Gässchen unsere Gemüse und Früchte beim Einkauf selbst auswählen konnten. Hier schien das Leben noch weit zurückzuliegen, wenigstens erinnerte es uns an die Tage unserer frühesten Kindheit, an Jahre, bevor sich der grosse Aufschwung der Technik in Bewegung setzte im Wettlauf mit der Strebsamkeit chemischer Errungenschaften. Sollten wir also nicht volles Vertrauen haben, dass hier noch alles Dargebotene völlig naturrein war? Nicht nur die währschaften Verkäuferinnen dieser Hintergässchen versicherten uns lebhaft, dass in Spanien noch nichts gefälscht und verdorben werde; auch die gleiche Zusicherung erhielt man in grösseren Betrieben.

Moderne Methoden fassen Fuss

So kam es denn, dass wir auf einer kleinen Reise von Barcelona nach Zaragoza eine unerwartete Enttäuschung zu erleben bekamen. In jener Gegend werden seit einigen Jahren Kernobstkulturen angebaut. Tausende von Buschbäumen stehen genau so schön in Reih und Glied wie in Nordkalifornien. Jene, die noch nicht abgeerntet waren, hingen voller Früchte, denn es war Mitte Oktober. Eine Kontrolle der Bäume, sowie die Nachfrage bei den Obstbauern ergab eine betrübliche Feststellung, denn auch in dieser Gegend hatte sich die chemische Düngung und die Giftspritzerei bereits eingebürgert. Schade, als ob man in diesem Lande mit seinem reichlichen Sonnenschein und seinem günstigen Klima nicht mühelos eine biologische Wirtschaft mit schönem, gesundem Obst hätte aufbauen können! — Unwillkürlich erinnerte ich mich bei dieser Überlegung meiner Jugendjahre, in denen ich 1920 bis 1922 Italien bereiste und im Süden des Landes noch keinerlei Giftspritzerei, geschweige denn chemische Düngung antraf. Gleichwohl hingen damals die Orangenbäunme genau so voll wie heute, nur schmeckten ihre Früchte noch bedeutend besser. Von den Zitronen konnte man die Schale für den Kuchenteig bedenkenlos raffeln, ohne Gefahr zu laufen, dadurch vergiftet zu werden. — Einige Jahre später stellte ich den gleichen Vorzug auch in Griechenland fest, als ich den Peloponnes bereiste und in Sparta eine Obstanlage von befreundeten Bekannten besuchte. Vor allem waren die Früchte auch in der Gegend von Korinth noch völlig einwandfrei, so dass man dort die herrlichsten Trauben geniessen konnte, ohne dass man sie zuvor waschen musste. Die Gastfreundschaft der griechischen Bauern erlaubte uns, die Früchte direkt von den Reben zu essen, doch nicht genug damit, sie beluden uns auch reichlich mit ihrem Traubensegen, als wir uns verabschiedeten, und dabei hatten wir uns zuvor weder gekannt noch je gesehen.

Heute hat sich der geschäftige Handel jedoch auch in Griechenland niedergelassen und die leichtgläubigen Bauern von der Notwendigkeit chemischer Spritzmittel überzeugt. Nun kann man auch dort keine ungespritzten Trauben mehr geniessen, wiewohl man früher, als man noch nicht spritzte, doch ebenfalls gute und reichliche Ernten einbringen konnte. Woran also lag es, dass dies ändern musste? Wie man mir erklärte, liessen sich Bauern und Exporteure von Vertretern der chemischen Industrie aus unseren Gebieten überreden mit der Aussicht, dass die Behandlung mit chemischen Erzeugnissen und Spritzmitteln noch grössere Ernten

und bessere Gegengeschäfte ermöglichen würden. Man glaubte den überlegenen Geschäftsleuten, ohne zu ahnen, dass mit dieser Neuerung der Boden, und zwar vor allem die Bakterienflora geschädigt und das Grundwasser vergiftet werden könnte. Erst später wurde man diesen Schaden gewahr und musste ihn als bittere Erkenntnis eben in Kauf nehmen.

Erschwerende Umstände

Wenn nun aber ein Bauer durch die erlangte Einsicht wieder zur alten, bewährten Methode zurückkehren will, dann wird ihm dies grosse Mühe bereiten, denn sowohl der Boden als auch die Pflanzen bedürfen nach den erwähnten Schädigungen einer doppelten Pflege. Leider haben hierzu die wenigsten die genügende Ausdauer, Geduld und Liebe, und so bleibt es denn gewöhnlich bei der leidigen Spritzerei. Noch ein anderer Umstand ist dabei zu bedenken, muss doch jeder Pflanzer mit den immer mächtiger werdenden Genossenschaften rechnen, so dass er durch diese fast gezwungen wird, die neue Methode beizubehalten, um so den Siegeszug der Chemie wie alle andern zu unterstützen. Wenn diesem Nachteil Einhalt geboten werden soll, dann höchstens durch das Offenbarwerden verheerender Wirkungen, die Konsumenten, vor allem Kinder, erfahren mögen. Nur auf diese Weise werden die massgebenden Stellen begreifen lernen, dass die Vergiftung unserer Erde sowie ihrer Erzeugnisse eine tragische Angelegenheit bedeutet, weshalb man ihr unbedingt die notwendige Beachtung zollen sollte. Einsichtige und noch naturverbundene Bauern nebst Produzenten werden bereits darauf hören, auch beginnen die Anhänger eines biologischen Landbaues langsam an Bedeutung zuzunehmen, was immerhin ein kleiner Trost bedeutet, weil man durch sie noch Naturerzeugnisse erhalten kann. Die grosse Masse der Pflanzer dagegen wird weiterhin Boden, Wasser und Pflanzen vergiften, bis es zur unabwendbaren Katastrophe kommt.

Milchschwemme in den EWG-Ländern

Oft erfährt man durch Zeitungsberichte, dass in gewissen Ländern eine Überproduktion an Milch besteht. Dies ist hauptsächlich in den EWG-Ländern der Fall. Es ist begreiflich, wenn 22 Millionen Kühe mehr Milch erzeugen, als in den entsprechenden Ländern für Frischkonsum, zur Verarbeitung und zum Export gebraucht werden kann. Die massgebenden Agrar-Politiker in Brüssel jammern auch über die Butterproduktion, vor allem über die 400 Millionen Kilogramm, die in den Kühlhäusern lagern und täglich über 1 Million Franken Lagergelder kosten. Es mögen zu Lasten der Steuerzahler an Bauern Prämien bezahlt werden, wenn sie die Milch für Viehfutter oder andere Zwecke verwenden, damit diese zum Gebrauch für Menschen ausfallen kann. Die Presse meldete sogar Vorschläge von Theoretikern, die anspornen, jenen Bauern Prämien zu bezahlen, die bereit waren, die Milch jeweils auf den Boden zu melken, damit man sie keiner weiteren Verwendung mehr zuführen müsse. Einer, der sich besonders klug dünkte, empfahl sogar, man solle die überzähligen Kühe überhaupt nicht mehr melken. Jedenfalls war dieser nicht auf dem Lande aufgewachsen, sonst hätte er wissen müssen, dass ein solches Unterfangen zu gewagt wäre, weil es Milchfieber erzeugen würde, an dem die Kühe eingehen können.

Trotz Überfluss

All diese Überlegungen beschäftigten mich, als ich seinerzeit im Flugzeug von Finnland über die vielen kleinen Inselchen nach Stockholm flog und zum Kaffee statt die übliche, flüssige Crème ein Beutelchen mit einem entsprechenden Ersatz erhielt. Nach meiner Gewohnheit las ich die Deklaration, die auf diesem Beutel-